



Sarah Knausenberger

Die Wildmohnfrau Ill. von Elke Ehninger

Kunstanstifter 2023 · 168 S. · 26.00 · 978-3-948743-25-3 ★★(★)

Es gibt Bücher, die liebt und hasst man in einem. Das hat zumindest den Vorteil, dass man sagen kann, es habe einen nicht kalt gelassen. Aber ansonsten ist die Stellungnahme, gar eine Bewertung, ziemlich schwierig. Ich versuche es einmal, indem ich zwei Aspekte voneinander trenne. „Die Wildmohnfrau“ ist ein schönes Buch. Die Gestaltung, von Cover und Layout bis zu den Illustrationen ist alles nicht nur hochwertig, sondern sehr liebevoll und überlegt gemacht. Zwischentexte und Kapitelüberschriften sind in einem kräftigen Rosa gehalten, die Bilder setzen sich aus collagierten Fotoausschnitten und Zeichnungen zusammen und geben Stoff für intensives Nachsinnen. Sie illustrieren nicht so sehr das Geschehen als die Gefühlslage, assoziative Gedankenblitze und Metaphern. Ginge es hier also nur um den äußeren Eindruck, gäbe es wenig auszusetzen, dafür aber viel zu loben.

Doch dies ist ein Roman, und die Geschichte fand ich höchst verstörend und deprimierend. Es beginnt mit der Ich-Erzählung einer Fünfjährigen, deren Mutter, zusammen mit ihr, auf eine taz-Anzeige hin ihren Ehemann verlässt und nach Stuttgart zu der titelgebenden Wildmohnfrau zieht. Über weite Strecken bleibt dabei das Mädchen Mia vor allem Opfer, denn die beiden erwachsenen Frauen haben sich vorgenommen, ihr Leben umzugestalten. Dieses Wort ist allerdings ein Euphemismus für das, was tatsächlich passiert. Mir fehlt jedenfalls jegliches Verständnis für fast jede ihrer Handlungen und Entscheidungen.

Viele von uns Erwachsenen haben heutzutage vor allem eine Leidenschaft: Sich selbst zu optimieren. Die einen, indem sie durch Training, Diät, Chirurgie und Kosmetik ihr Äußeres ihren subjektiven Schönheitsidealen anpassen wollen, manchmal auch nur durch Photoshop in ihrer (un-)sozialen Netzwelt. Andere „verwirklichen“ sich selbst durch Veränderung ihrer Lebensumstände, Ernährungs- und Lebensform. Das alles mag man gut oder schlecht finden, es ist, bis zu einem gewissen Grad, Privatsache. Außer, und das müsste man kapital schreiben „AUSSER“, es gibt Kinder, die durch den Willen und das Tun der Eltern in diese Welt gekommen sind und sich nicht wehren können. Für mich zumindest schränkt das mit vollem Recht die „Entfaltungsmöglichkeiten“ Erwachsener deutlich ein.

Genau darum geht es hier aber. Die Mutter will – und das Kind muss. Verbindungen und Beziehungen werden immer wieder proaktiv getrennt, Mia, die wir letztlich bis in die 13. Klasse begleiten, entwurzelt und gezwungen, alles umzukrempeln. Ihre Mutter verlässt ihren Mann – und Mia verliert ihren Vater. Ihre Mutter wird im Kielwasser der Wildmohnfrau zur radikalen Öko-Tussi (ich kann mir hier das abwertende Wort nicht verkneifen) – und Mia muss eben morgens mit Hirsebrei starten. Die zwei Frauen finden auf einmal nach einem Besuch einer Sannyasin-Truppe Besitzlosigkeit toll – und Mia verliert nicht nur ihr Spielzeug, sondern sogar ihr Bett. Undsoweiterundsofort. Irgendwann konnte ich es nicht mehr ertragen und habe nur noch sporadisch geblättert. Die Entwurzelungen und Überlebenskämpfe gehen weiter, erst ganz am Ende scheint sich Mia allmählich selbst zu finden. Wie sie aber möglicherweise selbst einmal evtl. Kinder erziehen wird mit dieser Prägung und Vorbelastung, kann man nur mutmaßen.

Vielleicht bin ich einfach der falsche Leser für so ein Buch, es passt nicht zu mir und ich nicht zu ihm. Daher werde ich auch nicht von der Lektüre abraten. Jeder potenzielle Leser sollte selbst entscheiden, ob er so etwas mag. Und die Ausstattung (siehe Anfang) gefällt ja durchaus. Mehr will ich gar nicht sagen.